Lavoisier «*Traité élémentaire de chimie*» erschien. Es hat für die Entwicklung der Chemie eine gleichartige Bedeutung wie «*De revolutionibus*» von Kopernikus (1543) für die Astronomie, der «*Dialogo*» von Galilei (1632) und die «*Principia*» von Newton (1687) für die Physik, und «*On the origin of species by means of natural selection*» von Darwin (1859) für die Biologie. Alle diese Werke waren tatsächlich Revolutionen – im Sinne des Wortes, wie es Thomas S. Kuhn für die Wissenschaften definiert hat («*The structure of scientific revolutions*», 1962). Es ist deshalb erstaunlich, dass Kuhns Arbeiten, in denen er häufig und unseres Erachtens in aufschlussreicher Weise auf Lavoisier eingeht, von den 17 Autoren der Kolloquiumsvorträge nur einmal, kurz und gewissermassen «en passant», erwähnt werden.

Lavoisiers revolutionäre Leistung bestand bekanntlich darin, dass er als erster erkannte, dass chemische Reaktionen unter Erhaltung der Masse erfolgen. Dadurch widerlegte er die Phlogistontheorie. In einigen der Kolloquiumsbeiträge wird, vorwiegend mit Korrespondenzzitaten, gezeigt, wie Chemiker die Phlogistontheorie aufgaben. Ausserdem findet man Abhandlungen über industrielle Chemie, z. B. über die Fabrikation von Schiesspulver in Frankreich und über Lavoisiers Laboranten Eleuthère-Irénée du Pont de Nemours, der später (1801) in Amerika eine Pulvermühle aufbaute – heute einer der weltgrössten Chemiekonzerne! Leider ist die Lesbarkeit des Buches dadurch erschwert, dass die Beiträge kaum koordiniert sind.

Heinrich Zollinger

Geneviève Heller, *Charlotte Olivier : la lutte contre la tuberculose dans le canton de Vaud*. Lausanne, Editions d'en bas, 1992. 244 S. Ill. SFr. 34.–. ISBN 2-8290-0134-6.

Die Biographie einer aussergewöhnlichen Ärztin ist hier mit Medizin-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte zu einem packenden Ganzen verwoben. Charlotte Olivier-von Meyer (1864–1945) stammte aus einer deutsch-russischen Arztfamilie in St. Petersburg, studierte in Lausanne Medizin und heiratete 1901 ihren schwer lungenkranken Kollegen Eugène Olivier, den späteren Historiker der Medizin seiner Waadtländer Heimat. Nach dessen unerwarteter Genesung widmeten sich die beiden Eheleute dem Kampf gegen die Tuberkulose, deren Wurzeln Frau Olivier vor allem in sozialer Misere sah. Als Ärztin leitete sie das *Dispensaire antituberculeux* in Lausanne und erfand den Beruf der *infirmière visiteuse*, die den Kranken gleichzeitig Pflege und Fürsorge brachte, aber auch infizierte oder gefährdete Personen, vor allem Kinder, im Milieu der Betreuten aufspürte. Sie mobilisierte die

Mitglieder der Frauenvereine und insbesondere die Pfarrfrauen für die Aufklärung der Bevölkerung, intervenierte aber auch beim Bundespräsidenten für ihre Ziele. Obwohl selber oft leidend, führte sie – aus christlichem Verantwortungsbewusstsein heraus – pausenlos ihren Kampf.

Für die Autorin ist Charlotte Olivier die geeignete Führerin in den Bereich der anonymen Institutionen. Sie geht indessen auch auf die psychologische Belastung der Tuberkulösen in ihrer gesunden Umgebung ein. Sie betont den Gesinnungswandel, den Charlotte Olivier mit ihren Mitstreiterinnen und Mitstreitern bewirkte: fatalistische Resignation gegenüber der Krankheit wich kämpferischer Zuversicht. So wurzelt die heutige Sozial- und Präventivmedizin weitgehend im Kampf früherer Jahrzehnte gegen die Tuberkulose.

Geneviève Heller schreibt flüssig, mit innerer Anteilnahme, mit grosser Sachkenntnis und frei von jenem fanatischen Feminismus, der heute in Mode ist. Aus ihrem riesigen Quellenmaterial hat sie zudem Bilder ausgewählt, die ihren Text treffend illustrieren.

Huldrych M. Koelbing

Bernhard Dietrich Haage, *Studien zur Heilkunde im «Parzival» Wolframs von Eschenbach*. Göppingen, Kümmerle, 1992. 408 S. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 565). DM 86,-. ISBN 3-87452-806-5.

Medizinische Motive und Darstellungen in der Literatur haben (nicht nur) Medizinhistoriker immer wieder zu Untersuchungen angeregt. Autoren wie Boccaccio, Grimmelshausen, Defoe, Goethe, Thomas Mann oder Camus waren glänzende Beobachter und beschrieben unübertrefflich die Schrecken des Seuchenalltags und individuelle Krankheitserfahrungen, aber auch die Interdependenzen von Medizin und Gesellschaft. In erstaunlichem Masse hat sich auch Wolfram von Eschenbach mit diesem Thema auseinandergesetzt, in dessen Parzival Verwundung, Schmerz, Therapie, Heilung und nicht zuletzt der Tod – eine wichtige Rolle spielen. Krankheit und Lebensgefahr charakterisierten den Ritteralltag im 13. Jahrhundert ebenso wie Kampf oder höfische Etikette. Salerno und Montpellier galten als medizinische Hochburgen, Rhazes und Avicenna als unbestrittene Autoritäten der Heilkunde, nicht nur in den Augen der Ärzte, sondern auch der Dichter zeitgenössischer deutscher und französischer Epen. Ebenso spielte die Volksmedizin an Höfen und Burgen eine bedeutende Rolle, und chirurgische Neuerungen wurden von Laienärzten in erstaunlich kurzer Zeit rezipiert. Bernhard D. Haage hat Wolframs Entwicklungsroman unter diesen Gesichtspunkten ausführlich untersucht und besonders auch die zeittypische Verflechtung der Medizin mit der Astrologie, Edelsteinkunde und Alchimie analysiert. Natürlich war Wolfram